

CONSTANZE WILKEN
Schatten über den Highlands



Buch

Die junge Lizzie Farland hat sich fernab der Highlands ein neues Leben in Glasgow aufgebaut. Sie arbeitet in Mr Murphys Buchladen. Doch als sie einen alarmierenden Brief ihres Vaters, des Pferdezüchters Donnie, erhält, macht sie sich sofort auf den Weg zurück in ihre alte Heimat, die idyllische Grafschaft Perthshire. Der schwerkranke Donnie, Chief der Highland Traveller, hat einen letzten Wunsch an seine Tochter: Er möchte sie vor seinem Tod mit Ronain MacMillan verheiraten, dem Sohn seines besten Freundes. Als junges Mädchen war Lizzie in den sympathischen, gut aussehenden Ronain verliebt – dann musste er für drei Jahre ins Gefängnis, und Lizzie hat ihm nie verziehen. Sie ahnt nichts von dem gut gehüteten Geheimnis hinter Ronains damaliger Verurteilung ...

Weitere Informationen zu Constanze Wilken
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Constanze Wilken

Schatten
über den Highlands

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage
Originalausgabe Juli 2026
Copyright © 2026 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotive: FinePic®, München
Redaktion: Regine Weisbrod
BH · Herstellung: ik
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49662-4

www.goldmann-verlag.de

You can take the traveller out of the road
But never take the road out of the traveller

Jess Smith (Scottish traveller)

Horseman bedeutet viel mehr als die direkte
Übersetzung – Reiter oder Pferdensch.

Horsemen genossen in Schottland großen Respekt.

Unter diesem Begriff verstand man über
Jahrhunderte – bis Autos und Traktoren das Pferd im
Alltag ablösten – die Männer, die sich wie niemand
sonst mit ihren Pferden auskannten. Sie arbeiteten auf
Farmen und Gutshöfen in den Ställen und betreuten
Kutsch-, Renn- und Arbeitspferde. In Schottland
gehörten viele von ihnen der geheimen Gesellschaft
The Horseman's Word an. Unter den Highland
Travellern gab es berühmte Horsemen.

Prolog

Dunkelheit lag über den Hügeln am Fluss Eden. Vereinzelt blinkten Lichter der Fahrgeschäfte auf dem Fair Hill, ein Motorrad dröhnte durch die Nacht. In den Wohnwagen und Zelten auf den Wiesen waren die letzten Lichter ausgeschaltet worden. Nur die gedämpften Geräusche leidenschaftlicher Begegnungen und ein zu lauter Fernseher zerschnitten die nächtliche Stille. Ein Hund jaulte, wurde zur Ruhe gerufen und verstummte. Nach einem langen Tag war endlich Ruhe auf dem Gelände der Appleby Horse Fair eingkehrt.

So viele Pferde wie in diesem Jahr waren noch nie in Appleby gewesen. Tausende von Gypsy Cobs, Ponys, Vollblutpferden und Clydesdales und vielen anderen traditionellen Rassen wurden vorgeführt. Sie waren der ganze Stolz der Traveller, der Irish Traveller und der Roma. Man hatte die Tiere geputzt, auf der Flashing Lane vorgeführt und über Preise verhandelt. Unter dem sternenlosen Himmel standen und lagen nun die Pferde auf den Wiesen und in den offenen Ställen, die von ihren Besitzern angemietet worden waren.

Ihr Atmen und leises Schnauben, dumpfe Schritte von Hufen im Gras erfüllten die Nacht. Irgendwo

glomm eine Zigarette auf. Ein Ruheloser sah vielleicht nach seinen Tieren oder wanderte schlaflos umher.

Als die Nacht sich langsam verabschiedete und die Morgensonne bereits hinter den Hügeln wartete, veränderte sich die friedliche Stille. Ein Gatter quietschte, Pferde stampften unruhig, wieherten und schnaubten. So verhielten sie sich, wenn sich ihnen ein Fremder näherte. Und plötzlich brachen die Pferde durch das offene Gatter, suchten panisch ihren Weg, drängten auf die offene Wiese und liefen Richtung Straße. Eine dunkel gekleidete Gestalt eilte davon.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis der erste Traveller aus einem Wohnwagen sprang und brüllte: »Die Pferde der MacMillans sind los!«

Doch es war zu spät. Auf der Straße blitzten die Scheinwerfer eines heranfahrenden Wagens auf. Ein dumpfes Krachen, Schreie und Wiehern zerrissen die friedlichen Morgenstunden in Appleby.

1

Lizzie

»P. Murphy's Books« Glasgow

»Ich wünsche Ihnen viel Freude mit dem Buch. Es ist genau das Richtige für Sie«, sagte Lizzie voller Überzeugung und legte eine Karte des Buchladens mit in die Papiertüte.

Sie hatte MrMurphy, den Eigentümer des Ladens, zu einigen Veränderungen bewegen können, die bei den Kunden gut ankamen. Dazu gehörten kunstvoll bedruckte Postkarten mit Motiven junger Künstler, Papiertüten und Leinentaschen mit dem Logo des Buchladens, die Möglichkeit der Onlinebestellung, ein Sortiment aus Bleistiften, Lesezeichen, Schreibpapieren und Bechern und die Erstellung kleiner Videos aus dem Laden. In kurzen Filmsequenzen stellte MrMurphy darin seine Lieblingsbücher vor. Seither hatte sich der Umsatz mehr als verdoppelt. Und das war dringend nötig gewesen, denn vorher hatte der alte Herr kaum seine Kosten decken können.

Die Frau mittleren Alters lächelte dankbar. »Das weiß ich doch. Ihre Empfehlungen haben mich noch nie enttäuscht. Bis bald, Lizzie.«

»Auf Wiedersehen, Mrs McGinty.«

Die Türglocke klingelte melodisch, als die Kundin den Laden verließ.

Zufrieden notierte Lizzie den verkauften Titel in einem Notizbuch und kam hinter dem Verkaufstresen hervor, um die Bücherstapel zu ordnen, die im Laufe des Tages von den Kunden durcheinandergebracht worden waren.

Sie strich sich die kinnlangen dunklen Haare hinter die Ohren und nahm bewusst den Geruch von Papier, alten und neuen Büchern und frisch aufgegossem Tee wahr. Liebevoll strich sie über den geprägten Titel eines blauen Covers. Grainne Lyons »Wild Atlantic Women« war vor einem Jahr erschienen und gehörte zu ihren Favoriten. Lizzie hatte eine Vorliebe für das Genre Nature Writing, was sie auf ihre Herkunft und ihre tiefe Liebe zur Natur und den Tieren zurückführte. Es gab Dinge, die hafteten an einem, dachte sie. Manchmal war das gut, wie in diesem Fall, und manchmal schmerzten die Erinnerungen. Damit musste sie leben.

»Lizzie, der Tee ist fertig!« Peter Murphys brüchige Stimme kam aus dem Raum oberhalb der Treppe. »Dreh das Schild um und schließ ab. Du solltest dir eine Pause gönnen.«

»Das ist schon in Ordnung«, rief Lizzie. »Wir hören ja die Glocke, wenn jemand hereinkommt.«

Sie wollte keinen Kunden vergraulen, indem sie den Laden mitten am Tag zusperrte. Die Wände der kleinen Buchhandlung waren mit Regalen bedeckt, die Lizzie

ebenso wie die Verkaufstische im vergangenen Jahr in einem hellen Beige gestrichen hatte. Die Fensterrahmen, die Tür und die Ladenfront waren dunkelgrün und die Schrift golden. Der Laden hatte optisch gewonnen, wirkte frischer und klassisch zugleich. Er befand sich in einer Seitenstraße der Great Western Road, nicht weit vom Fluss Kelvin. Das schmale viktorianische Gebäude gehörte Mr Murphy, einer der Gründe, warum der Laden noch immer existierte. Nach Jahren, in denen sich in der Gegend nicht viel getan hatte, waren plötzlich kleine Cafés und Restaurants, Läden mit Künstlerbedarf, Boutiquen und ein Spezialitätengeschäft entstanden. Seither bummelten die Leute wieder gern durch die alten Gassen, und auch der Markttag brachte Leben in die Gegend.

Lizzie stieg die Holztreppe hinauf und betrat die kleine Wohnküche, in der der alte Herr seit einigen Monaten immer öfter am Ofen saß. Noch vor einem halben Jahr hatte man sich den Laden nicht ohne den Schopf weißer Haare vorstellen können, der hinter Bücherstapeln auftauchte oder in ein Buch vertieft in einem Ohrensessel ruhte. Peter Murphy war die Seele des Buchladens, kannte jeden einzelnen Titel und hatte Lizzie die Kunst gelehrt, die Menschen zu lesen, um ihnen das jeweils passende Buch empfehlen zu können.

»War das Mrs McGinty?«, fragte Mr Murphy, der eine dicke Wolljacke über Weste und Hemd mit Fliege trug. Man darf sich nicht gehen lassen, war sein Credo.

»Ja. Soll ich helfen?«, fragte Lizzie, doch Peter Murphy schüttelte den Kopf.

»Setz dich. Welches Buch hat sie gekauft?« Er goss zuerst Milch in zwei Tassen und füllte dann mit starkem schwarzem Tee auf.

Auf dem Tisch stand ein Teller mit Teacake. Er mochte die Sorte mit vielen Früchten am liebsten. Manchmal goss er ein Gläschen Whisky über den Kuchen. Damit er saftig blieb, meinte er dann augenzwinkernd.

Lizzie nahm sich ein Stück des reichhaltigen süßen Kuchens. »Danke. Sie hat sich für Grainne Lyons entschieden. Ich habe ihr auch ›Der lebende Berg‹ von Nan Shepherd vorgestellt, aber Irland und die Mischung aus Geschichtlichem und der Wanderung war mehr ihr Ding.«

»Hast du an Tim Hannigans ›The Granite Kingdom‹ gedacht?« Er setzte sich ebenfalls und schnitt sich ein dickes Stück Kuchen ab.

Lizzie nickte. Der Kuchen war klebrig und gut. Sie leckte sich einen Krümel von den Lippen. »Sie wollte eher nach Irland reisen als nach Cornwall, meinte sie. Ich werde den Titel im Hinterkopf behalten. Hannigan verbindet in seinen Texten so gekonnt Folklore, Mythen und die soziokulturelle Struktur Cornwalls.«

Peter Murphy sah sie durch seine runde Nickelbrille an. »Ich bin stolz auf dich, Lizzie.«

Sie errötete und nippte an ihrem Tee. Der Buchhändler war sparsam mit Lob, und wenn er etwas sagte, meinte er es so. In ihrer Familie hatte man kein Verständnis für ihre Vernarrtheit in Bücher gehabt. Im Ge-

genteil. Sie hatte die Bücher heimlich gekauft – mühsam abgespart von dem, was sie durch Trödelverkäufe verdient hatte. Wenn ihr Vater sie entdeckte, nahm er sie ihr ab und warf sie ins Feuer. Wenn er besonders wütend gewesen war, hatte sie zusätzlich eine Ohrfeige oder Schläge mit der Reitgerte kassiert. Donnie Farland, der Chef der Farlands von Kinloch, duldet keine Widerworte. Ungehorsam wurde bestraft.

»Einen Penny für deine Gedanken, Lizzie«, sagte Mr Murphy sanft.

Seine intelligenten hellen Augen beobachteten sie. Seit sie vor elf Jahren als mittellose Ausreißerin nach Glasgow gekommen war, kümmerte er sich um sie. Er war der erste Mensch, der ihr zugehört und sie nicht ausgelacht hatte. Und der erste Mensch, der ihre Leidenschaft für Bücher verstand und teilte.

»Ach, es ist nichts.« Sie winkte ab. »Ich bin Ihnen so dankbar. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn Sie mich nicht aufgenommen hätten?«

»Du hättest deinen Weg schon gemacht, Lizzie. Vielleicht wäre er steiniger geworden, aber du hättest dich durchgekämpft.« Der alte Herr zwinkerte ihr zu. »Ich bin froh, dass dich der Regenguss in meinen Laden gespült hat und ich dir eine Chance geben durfte. Ohne dich wäre ich wohl längst pleite.«

Sie lachte. »Auf keinen Fall!«

Aber sie wussten beide, dass er recht hatte. Der Laden war damals ein staubiges dunkles Loch gewesen, in das sich selten Studenten oder Bibliophile und noch seltener

Touristen verirrt hatten. Ein Rohrbruch hatte den Bestand an antiquarischen Büchern drastisch reduziert, und der Buchhändler hatte nie die Kraft gefunden, die ruinierten Bücher und den Schimmel an der Wand dahinter zu beseitigen. Das hatte Lizzie, die zwar kaum Schulbildung dafür aber reichlich praktische Erfahrungen hatte, als Erstes in Angriff genommen.

Es klingelte, und Lizzie rief: »Ich bin gleich bei Ihnen!«

»Da siehst du es. Keine Ruhe. Na geh schon, Lizzie.«
Freundlich nickte er, und Lizzie sprang auf und lief die Treppen hinunter. Doch es war nur der Postbote.

»Hi, Keith. Na, hoffentlich nicht so viele Rechnungen.«

Der junge Postbote grinste. »Weißt du, wie oft ich das höre? Hier, bitte. Schönen Tag noch. Ach, hätte ich fast vergessen. Ich komme nach meiner Tour noch vorbei. Such mir doch ein Buch für meine Mutter raus. Sie hat Geburtstag, und sie liebt ihren Garten.« Er tippte sich an seine Mütze.

»Aber klar. Bis später!« Rasch sah Lizzie den Briefstapel durch. Rechnungen, Werbung, Verlagsvorschauen und ... Sie stutzte. Die Handschrift kam ihr vertraut vor. Etwas ungenau, die Tinte von Regentropfen verwischt. Sie wendete den Brief. Kein Absender.

»Was gibt es denn, Lizzie?«, rief Peter Murphy.

»Nur die Post!«, antwortete sie und hielt den Poststempel ins Licht. Durness. Ihr Atem ging schneller, und ihr Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Kei-

ner ihrer Freunde lebte oben in den nördlichen Highlands. Nur ihre Familie zog noch immer im Sommer in die Highlands. Die Sommer-Traveller.

Der Buchhändler kam langsam die Treppe herunter. »Ist alles in Ordnung?«

Er trat näher. »Du bist ja ganz blass, Lizzie.«

Sein Blick fiel auf den Umschlag, der schwer in ihrer Hand wog.

Lizzie faltete den Brief und stopfte ihn in ihre Hosentasche. »Hat Zeit.«

Peter Murphy schüttelte die weißen Haare. »Schlechte Nachrichten werden nicht besser, wenn man sie auf-schiebt.«

Seufzend nahm sie die Post mit zum Tresen. »Vielleicht ist es ja auch eine gute Nachricht.« Doch ihre Stimme strafte ihre Worte Lügen.

2

Aus dem Musikpavillon klangen Fetzen eines Konzerts zu ihr herüber. Eine schottische Rockband, dachte Lizzie und schob ihr Fahrrad zum Flussufer hinunter. Der Kelvingrove Park war nicht weit von der Buchhandlung entfernt und die grüne Lunge des Glasgower West Ends. Der vierunddreißig Hektar große Park erstreckte sich zu beiden Seiten des Kelvin.

Lizzie lehnte ihr Rad an einen Baum und strich kurz über die Rinde der Weide, deren Zweige über dem Wasser hingen und einen grünen Kokon bildeten. Hier war Lizzies Lieblingsplatz. Sie zog ihre Schuhe aus und spürte das kühle Gras. Als sie mit achtzehn Jahren ohne Geld und Ausbildung nach Glasgow gekommen war, hatte sie viele Nächte unter der Weide verbracht. Es machte ihr nichts aus, unter freiem Himmel zu schlafen. Sie war mit den Geräuschen der Nacht vertraut. Nur war eine Großstadt nicht Sango Bay oder ein einsamer Hügel in den Highlands.

Nachdem Mr Murphy ihr einen Job in seinem Laden gegeben hatte, wollte er wissen, wo sie wohne. Er hatte wohl geahnt, dass sie keine Bleibe hatte, und ihr die winzige Dachwohnung in seinem Haus angeboten. Dafür

würde sie ihm immer dankbar sein. Dabei musste er damals selbst kaum genug Geld mit seinem Laden verdient haben. Er habe ein Herz für Streuner, sagte er gern. Viele Jahre hatte ein Kater in seinem Buchladen gehaust, Burns. Natürlich Burns. Mr Murphy schätzte Robert Burns und führte einige seltene Ausgaben des schottischen Poeten. Burns' Tod vor vier Monaten hatte den Buchhändler wohl mehr getroffen, als er zugeben wollte.

Seufzend setzte sich Lizzie auf ihre Jacke und zog den zerknitterten Brief aus ihrer Hosentasche. Sie hatte überlegt, eine Katze aus dem Tierheim zu holen. Aber Mr Murphy war eigen. Womöglich wollte er das nicht, sondern wartete darauf, dass ihm wieder eine Katze zulief. Applaus brandete auf. Das Konzert war zu Ende, und Stille legte sich über den Park. Es raschelte im Unterholz, und eine Ente paddelte vorbei.

Der Mai war warm in diesem Jahr, und es hatte wenig geregnet. Aber das konnte sich täglich ändern. In Wales hatte es schon einige Überschwemmungen durch Starkregen gegeben. Der Kelvin floss ruhig in seinem Bett. Das Plätschern des Wassers hatte etwas Beruhigendes. In den meisten schottischen Flüssen hatte es früher Flussperlmuscheln gegeben. Generationen von Highland-Travellern hatten gut von der Suche nach den kostbaren Flussperlen leben können.

Ihr Blick glitt vom Wasser auf den Brief, den sie zögerlich mit einem Fingernagel aufriss. Ein einfacher Bogen Papier war mit einer etwas ungelinken Handschrift beschrieben.

»Liebe Lizzie, wir vermissen dich. Dein Vater vermisst dich, auch wenn du das nicht glaubst. Er spricht oft von dir. Und es geht ihm gar nicht gut. Sein Herz. Es macht ihm seit Jahren Probleme. Aber du kennst ihn ja, zum Arzt geht er nicht. Wir sind im Sommerlager. Bitte, komm uns besuchen. Doirin hat alle ihre Heilkräfte angewendet. Wenn du nicht kommst, könnte es sein, dass du es bereust. Deine Tante Pushkie.«

So dramatisch! Das war typisch für Pushkie und für ihre gesamte Familie. Und eine unterschwellige Drohung und einen Vorwurf hatte sie auch eingebaut. Lizzies Lippen wurden schmal, und sie faltete den Brief zusammen. Einmal, zweimal, dreimal, bis er kaum größer als das Weidenblatt war, das vor ihren Füßen lag. Und wenn sie ihn in den Fluss warf, würde das nichts ändern. Ihre Tante hatte erreicht, was sie bezweckt hatte – Lizzie fühlte sich schuldig. Die selbstsüchtige Tochter hatte sich gegen den väterlichen Willen gestellt und war einfach verschwunden, hatte die Familie im Stich gelassen. Traveller widersprachen dem Chef des Clans nicht, und Frauen fügten sich. Die Zeiten änderten sich, manche Dinge nie. Andererseits war ihre Tante immer diejenige gewesen, zu der sie sich hatte flüchten können, wenn sie es zuhause nicht ausgehalten hatte. Lizzie seufzte. Sie durfte nicht ungerecht sein. Auch wenn ihre Tante gern ein großes Theater machte, sorgte sie sich um die Familie.

Lizzie holte ihr Telefon hervor und suchte nach der Nummer ihrer jüngsten Schwester. Warum hatte man

sie denn nicht angerufen, wenn es so schlecht um den Vater stand? Mit Annie hatte sie sich immer besser verstanden als mit Clara. Ihre mittlere Schwester hatte ihr zudem nie verziehen, dass Lizzie nicht zu ihrer Hochzeit gekommen war. Aber warum hätte sie ihre Schwester dazu beglückwünschen sollen, mit offenen Augen ins Unglück zu rennen? Andras lebte nach, was sein Vater ihm vorgelebt hatte. Er hielt die inzwischen fünfköpfige Familie mit Gelegenheitsjobs über Wasser und vertrank das bisschen, was übrig blieb, im Pub.

Noch heute war Lizzie wütend, wenn sie an ihre zarte Schwester dachte, die so viel mehr aus ihrem Leben hätte machen können. Aber weder Clara noch Annie waren so eigensinnig und rebellisch wie sie gewesen. Seufzend drückte Lizzie auf die Nummer. Es dauerte nicht lange, und eine verschlafene Stimme meldete sich.

»Ja?«

»Hallo, Annie«, sagte Lizzie sanft.

»Lizzie? Das glaube ich nicht!«

»Ich ... Tut mir leid, dass ich mich so lange nicht gemeldet habe.« Sie hielt nur sporadisch Kontakt mit ihren Schwestern. Oft vergingen Monate, bis sie voneinander hörten.

Ihre Schwester schnaufte, und etwas schien zu Boden zu fallen. Annie fluchte. »Mist, jetzt habe ich den Kaffeebecher auf den Teppich gestoßen. Nicht, Lucky!«

Es fiepte, und dann sagte Annie: »Er ist unmöglich, frisst alles und bellt die Pferde an. Vater wollte ihn erschießen, aber ich habe gesagt, dass ich es hinkriege.«

»Du hast einen Hund?« Im Winter hatte es einen Hühnerstall und Gänse gegeben. Nie für lange. Einen Familienhund hatten sie nie gehabt.

»Pst, Lucky, du musst leise sein. Ja, so, braver Junge. Äh, jaja«, kam es abwesend von ihrer Schwester.

»Wie geht es Vater? Pushkie hat mir einen seltsamen Brief geschrieben. Klingt so, als ob er es nicht mehr lange machte. Sie übertreibt immer so furchtbar. Du hättest mich doch angerufen, wenn da was dran wäre, oder?«

Es blieb kurz still, dann räusperte sich Annie: »Hör mal, Lizzie. Was willst du eigentlich? Du bist weg, hast uns hier sitzen lassen. Mich und Clara allein gelassen mit Vater. So eine verdammte ...«

Lizzie überhörte den Fluch. »Als ich gegangen bin, hat Mutter noch gelebt. Ihr wart nicht allein und klein ja nun auch nicht mehr.«

Annie war damals vierzehn und Clara sechzehn gewesen. Ihre Mutter war vier Jahre später gestorben. Nach dem Tod seiner Frau war Donnie noch unleidlicher geworden, aber ihre Schwestern hätten ja auch gehen können.

»Jaja, red dich nur raus. Du hättest nach Hause kommen müssen, dich kümmern. Jetzt mache ich hier alles!«, zischte Annie.

»Tante Pushkie ist doch da und Doirin. Wie geht es Baba?« Großmutter Doirin war eine Respektsperson und eine weise Frau.

»Die ist unverwüstlich. Wenn es zwickt, mischt sie sich ihre Kräuter und ist wieder munter.« Annie lachte

kurz auf. »Tante Pushkie mischt sich in alles ein und macht mich ganz irre. Obwohl sie es gut meint.«

Pushkie war die Schwester ihrer verstorbenen Mutter und mit Tom verheiratet. Der Kfz-Mechaniker betrieb eine kleine Werkstatt in Blairgowrie und hatte gut zu tun. Ihre Tante war anstrengend, aber eine herzliche und hilfsbereite Frau.

»Wo seid ihr denn jetzt? Doch nicht alle oben bei Durness?«

Lizzie schob ihr Fahrrad auf den Weg, schaltete das Licht ein und fuhr langsam los. Obwohl sie nicht ängstlich war, wollte sie den dunklen Park jetzt lieber verlassen.

»Ja, doch. Das war Daid's Wunsch. Er hat gesagt, dass er noch einmal den Sommertrail ziehen will. Und das haben wir gemacht. Von Inverness rauf nach Lang, Altnaharra, Tongue, und jetzt sind wir in Sango Bay. Er wollte, dass alle mitkommen, aber so einfach wie früher ist das nicht mehr. Tom musste eine Vertretung für seine Werkstatt finden, und Andras, na ja, der hat die Baustelle gleich wieder verlassen. Dem ist jede Entschuldigung recht.«

»Okay, und jetzt seid ihr auf dem Campingplatz?«

»Ja, genau. Frei campen ist nicht mehr. Überall werden wir verjagt. Daid will das nicht verstehen. Er meint, dass wir ein Recht auf das Land haben. Jeder habe das Recht, sich für eine Weile irgendwo niederzulassen. Es tue ja keinem weh.«

Lizzie seufzte und wick eine Gruppe junger Leute aus: »Wenn das Land aber privat oder ein Naturschutz-

gebiet ist? Dann muss man halt schauen. Annie, wie steht es denn nun um Daid? Hatte er einen Herzinfarkt?»

»Kann sein«, meinte ihre Schwester vage. »Er wollte keinen Arzt. Baba hat ihm einen Saft verabreicht, und er muss sich schonen. Aber er sieht nicht gut aus, hat keine Kraft mehr, verlässt das Bett kaum noch. Wenn du ihn noch einmal sehen willst, solltest du hochkommen. Mehr kann ich dir auch nicht sagen.«

»Also nur Tante Pushkie und Tom und Clara und Andras sind da?»

»Habe ich nicht gesagt. Die MacMillans sind gestern angereist. Ronain will seine und unsere Pferde für die Pferdeshow in Appleby fit machen.«

Bei der Erwähnung seines Namens zog es schmerzhaft in Lizzies Magen. Ronain.

»Hm. Ich muss meinen Arbeitgeber fragen, ob ich mir ein paar Tage freinehmen kann.«

»Was soll ich Daid denn sagen?»

»Gar nichts. Ich melde mich bei dir, Annie.«

»Mach doch, was du willst.«

Das Gespräch war beendet.

Am nächsten Morgen verließ Lizzie früh das Haus, um zum Bäcker zu gehen. Mr Murphy aß gern ein frisches Croissant zu seinem Tee oder Milchkaffee. Das erinnerte ihn an seine Jugend, als er mit einem Fahrrad durch Europa geradelt war und sich in Paris verliebt hatte.

Mit der knisternden Tüte in den Händen schloss Lizzie die Ladentür auf. Die kleinen Messingglöckchen bimmelten fröhlich, doch Lizzie schloss hinter sich ab. Noch war es zu früh zum Öffnen. In der Küche spielte Jazzmusik, und Geschirr klapperte.

»Guten Morgen, Mr Murphy!«, rief Lizzie und lief die Treppenstufen hinauf.

»Guten Morgen, meine Liebe«, antwortete der alte Herr und deutete auf den gedeckten Tisch. »Setz dich. Ich habe Rührei gebraten, und du hast uns etwas mitgebracht?«

Sie zog ihre feuchte Regenjacke aus und hängte sie über den Stuhl. Dann schüttelte sie kurz die Haare und strich sie sich hinter die Ohren. Ihre braungrünen Augen leuchteten, als sie die Stoffservietten und das gute Porzellan sah. »Danke, das sieht sehr schön aus.« Sie legte die Croissants auf einen Teller und setzte sich.

In ihrer Kindheit hatte sie selten einen hübsch gedeckten Tisch vorgefunden. Alles war stets praktisch gewesen. Blechbecher, Plastikteller und verbogenes Besteck, ebendas, was sich nicht verkaufen ließ. Im Winter war es manchmal etwas besser gewesen. Da hatte ihre Mutter sich Mühe gegeben, das Beste aus dem heruntergekommenen Haus zu machen, in dem es nach Schimmel und Mäusen roch. Selbst die Sozialarbeiterin hatte einsehen müssen, dass man diese Wohnsituation keinem Kind zumuten konnte, und ihnen nach langem Betteln ein Haus in einem akzeptablen Zustand zugewiesen.

MrMurphy schenkte ihnen Milch und Tee ein. »Ich kann auch Kaffee aufsetzen?«

»Nein, danke. Ich mag den starken Tee gern.« Sie nahm die Tasse und schnupperte. »Hm, das ist der Breakfast-Tee aus dem Laden an der Ecke.«

Der Buchhändler lächelte, stellte eine Platte mit Rührei zu der Marmelade und dem Honig und setzte sich ihr gegenüber. »So, und nun erzähl mir, was los ist, Lizzie.«

Sie lehnte sich zurück. »Woher wissen Sie das nur immer?«

»Ich kenne dich eben.« Er gab ihr die Hälfte von dem Rührei auf den Teller.

Besser, als ihre Familie sie jemals gekannt hatte, dachte sie. »Das duftet so gut. Ich muss das erst probieren.«

Hungrig aß sie ihre Portion und trank etwas Tee. Stan Getz spielte im Hintergrund, während Lizzie von dem Brief erzählte.

»Wann willst du fahren?«, fragte Mr Murphy.

»Ich weiß noch nicht, ob ich überhaupt fahren will.«

»Unsinn. Du fährst zu deinem Vater. Wenn er krank ist und du ihn nicht besuchst, bevor er dich nicht mehr erkennt oder schlimmer ...«, der Buchhändler machte eine Pause, »... wirst du das dein Leben lang bereuen. Und du bist noch jung. So eine Schuld wiegt schwer, Lizzie.«

»Wir haben uns nie gut verstanden. Er ist kein Mensch, den man einfach lieben kann. Nur sein Wort zählt, seine Entscheidungen. Er befiehlt, und die anderen müssen gehorchen. So ist er, der alte Donnie Farland.« Mit gerunzelter Stirn riss sie ihr Croissant auseinander.

»Lizzie. Er ist dein Vater. Du musst nicht lange bleiben. Vielleicht könnt ihr euch aussprechen. Möglicherweise will er dir noch etwas sagen. Gib ihm die Chance dazu.«

Lizzies Augen füllten sich mit Tränen. »So, wie Sie das sagen, klingt es, als wäre er ein normaler Vater. Aber das ist er nicht. Er ist ein harter Mann, Mr Murphy. Meine Mutter war anders.« Sie schluckte.

»Dein Vater hat ein schwieriges Leben geführt, Lizzie. Zumindest nehme ich das an. Zu einer Außenseitergruppe zu gehören, ist eine Bürde.« Er hatte feingliedrige Hände, sie wusste, dass er früher Klavier gespielt hatte. Dieser feingeistige Mann war das Gegenteil ihres Vaters. Aber man konnte sich seine Eltern nicht aussuchen.

»Er hat es so gewollt. Uns hat er nie gefragt. Ich wollte nie so leben. In der Schule waren wir die Traveller, die Vagabunden, die arbeitsscheuen Schmarotzer.«

»Die Kinder, die euch so genannt haben, wussten es nicht besser. Vielleicht hatten sie zuhause Probleme. Aber natürlich muss das schwer für dich gewesen sein.« MrMurphy zupfte an seiner Fliege. Er trug eine gelbe Weste, ein weißes Hemd und ein Tweedsakko.

»Ich weiß, dass Sie mich trösten wollen, aber Kinder können grausam sein. Ich wollte so gern lernen, aber sie haben es mir unmöglich gemacht. Wissen Sie, wie oft ich weinend und mit kaputter Schuluniform nach Hause gekommen bin? Und dabei musste ich noch meine kleineren Schwestern beschützen.«

Der Buchhändler schob seine Brille etwas höher. »Das ist lange her, und du bist eine intelligente junge Frau geworden, Lizzie. Keiner meiner Mitarbeiter hat so schnell gelernt wie du. Wir sollten das Vergangene vergangen sein lassen und uns aufs Jetzt konzentrieren.«

»Ich wünschte, das wäre so leicht«, flüsterte sie.

Er legte seine Hand auf ihre und drückte sie kurz. »Versuche es. Mach den Anfang, indem du deinen Vater besuchst. Es ist doch auch schön dort oben in Durness. Ich bin einmal mit meiner seligen Frau nach Ullapool gefahren. Sie hat sich nicht beklagt und ist mit mir gewandert. Aber im nächsten Jahr sind wir wieder nach Paris gefahren.«

Er sprach nur selten von seiner früh verstorbenen französischen Frau, Alais. Ein Bild von ihr stand auf

dem Klavier in seinem Wohnzimmer. Sie war seine große Liebe gewesen. Und er hatte einmal beiläufig erwähnt, dass es keine andere Frau in seinem Leben gegeben hatte.

Lizzie sog tief die Luft ein. »Es ist viel vorgefallen damals. Ich habe auch nicht immer alles richtig gemacht. Ich ...«

Sie schwieg. Es gab Dinge, die sie gern ungeschehen machen würde. Ein Wiedersehen würde die alten Wunden aufreißen.

»Hör auf einen alten Mann, Lizzie. Was du später am meisten bereuen wirst, sind die verpassten Gelegenheiten, die unausgesprochenen Worte.«

Ihre Blicke trafen sich, und sie nickte. »Sie haben recht. Aber ich kann Sie hier doch nicht allein lassen. Warten Sie, ich versuche, meinen Freund Marty zu erreichen.« Sie zog ihr Telefon hervor und tippte auf Martys Nummer.

Mr Murphy winkte ab. »Ich brauche keinen Babysitter.«

»Das nicht, aber jemanden, der die Leiter hinaufsteigt und aufräumt und die Kisten rausträgt und sie mit Neuigkeiten aus der Künstlerszene vollquatscht.«

»Ah, hi, Marty!«, sagte sie und ignorierte Mr Murphys Kopfschütteln. Marty Henderson war ihr bester Freund in Glasgow. Der quirlige Künstler lebte mit seinem Lebensgefährten in einem Loft nahe der Kunstschule, in der er unterrichtete. Teilzeit, weil er fest daran glaubte, den Durchbruch als Künstler zu schaffen.

»Aber ja, Schatz, das mache ich gern. Sag mir einfach, wann du fährst, und ich sehe nach unserer Büchereule. Ich mag ihn. Er ist ein reizender alter Kauz. Und ich mag ihn, weil er sich um dich kümmert.«

»Hm, ja.« Verlegen sah Lizzie zu MrMurphy, hoffend, dass er das Gespräch nicht mit anhörte.

Sollte er etwas von dem, was Marty sagte, verstanden haben, ließ er sich nichts anmerken. Er widmete sich ganz seinem Frühstück.

»Fein. Dann komm doch heute Mittag vorbei, und wir besprechen alles. Danke dir, du bist ein echter Freund.«

Nachdem sie das Gespräch beendet hatte, sah sie MrMurphy an. Er hatte ihr das Du angeboten, doch sie hatte ihn so lange gesiezt, dass er für sie immer MrMurphy sein würde.

»Marty kommt nachher vorbei.«

»Das habe ich gehört. Ich kann wohl nichts dagegen machen«, grummelte er.

»Oh, bitte seien Sie nett zu Marty. Er mag Sie sehr, und er kennt sich mit Büchern ebenso gut aus wie ich. Habe ich Ihnen schon erzählt, dass er nun endlich seine erste Solo-Ausstellung haben wird? Er hat hart an seinen Bildern gearbeitet.«

»Hast du schon einen Zug gebucht?« MrMurphy ignorierte ihre Worte.

»Ich werde mit meinem Mini fahren. Da oben kommt man mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht weit«, erwiderte Lizzie und biss in ihr Croissant.

»Dem Auto würde ich nicht zutrauen, von hier bis Perth zu fahren. Hast du eine Versicherung?«

»Ja, klar. Der Mini läuft prima. Er sieht alt aus und klappert hier und da, aber er ist gut in Schuss.«

Er seufzte. »Gut. Wenn etwas ist, ruf mich an. Ich freue mich, wenn ich helfen kann, das weißt du.«

»Sie haben mir schon so viel geholfen, Mr Murphy. Das kann ich ...«

Er winkte ungeduldig ab. »Essen wir, bevor die ersten Kunden klingeln.«

Kaum hatte er das gesagt, klopfte es unten an der Ladentür.

Ronain

Sango Sands, Highlands

Wasser spritzte auf, die Mähne flog ihm ins Gesicht, und der Wind fegte über das Meer und den Strand. Er war eins mit seinem Pferd und den Elementen. Hier und jetzt vergaß er alles und gab sich der Schönheit des Augenblicks hin. Caelan verließ das seichte Wasser und galoppierte um die großen Felsen herum, die aus dem Sand aufragten. Etwas später, wenn die Flut höher aufstieg, war hier kein Durchkommen mehr.

Als sie das Ende der Bucht erreichten, verlangsamte das schwarz-weiß gescheckte Highland-Pony sein Tempo und verfiel in einen gemächlichen Schritt. Ronain musste nichts tun. Sie verstanden und vertrauten einander blind.

»Aye, das war ein Ritt, was, mein Guter?« Der junge Mann strich sich die nassen schwarzen Haare aus dem Gesicht und klopfte den Hals des Pferdes. Caelan war ein kompakter kräftiger Hengst mit ausgewogenen Muskeln, langer Mähne und Schweif und üppigem Behang an den Fesseln. Er war eine Schönheit, und man

bot Ronain immer wieder viel Geld für sein Pferd an. Aber Caelan stand nicht zum Verkauf.

Ronain ritt ohne Sattel und nur mit einem Halfter. Sein Vater hatte ihn schon als Kleinkind auf sein erstes Pony gesetzt. Seither waren Pferde sein Leben, seine Zuflucht, denn sie waren loyal und enttäuschten einen nicht.

Er ließ sich zu Boden gleiten und hakte das Führseil aus. Caelan blähte die Nüstern und sog die Seeluft ein. Dann trottete er auf den grasbewachsenen Hügel zu.

Der Campingplatz lag etwas oberhalb, und Ronain sah keine Kinder am Strand oder auf der Wiese. Er musste aufpassen, um keinen Ärger mit den regulären Campern zu bekommen, die keine Ahnung von Pferden hatten und die Traveller skeptisch beäugten.

Viele Kinder hatten noch nie auf einem Pferd gesessen und kannten Tiere nur aus dem Internet. Was für eine traurige Welt, dachte Ronain. Er besaß ein Handy, doch das lag in seinem Caravan. Er hatte es nicht eilig. Was immer auch passierte, er würde es erfahren, irgendwann. Die Sonne ging gerade erst auf, und es war noch kühl. Er zog sein Shirt aus, streifte die lange Hose ab und warf sich in das frische Meerwasser. Die kühle See umschmeichelte seinen Körper, jagte ihm Schauer über die Haut, er fühlte sich lebendig. Geschmeidig kraulte er aufs Meer hinaus, legte sich auf den Rücken, um nach Caelan zu sehen, und schwamm wieder zurück. Sein Hengst stand ruhig grasend am Fuße des Hügel, schüttelte die Mähne, um eine Fliege loszuwerden, und schnaubte, als er ihn sah.

Ronain legte sich leicht fröstelnd zum Trocknen in den Sand. Über ihm kreisten Möwen, und in der Ferne ertönte ein Schiffshorn. Vor ihm erstreckte sich die Nordsee mit den Orkney-Inseln im Osten, dem Minch und den Äußeren Hebriden im Westen. Hier oben waren sie am nordwestlichsten Punkt des Festlands. Island lag irgendwo dort oben. Er blinzelte in die höher steigende Sonne, hielt die Hand so, dass er durch die gespreizten Finger sehen konnte. Sango Sands und Balna-keil hatten traumhafte Sandstrände. Heute bevölkerten Touristen die Campingplätze im Sommer, früher hatte das Land den Summer Walkern gehört, so hießen die Highland-Traveller bei den Gadjes.

»Ronain!«

Er setzte sich auf und sah sich um.

Pushkie, Tom Robertsons Frau, stand auf dem Hügel und winkte.

»Was ist?«

»Breccan ist los!«

»Verdammt, wie konnte das denn passieren?« Rasch schlüpfte er in Hemd und Hose, piff nach Caelan, der sofort angetrabt kam, schwang sich auf sein Pferd und ließ den Hengst galoppieren. Das Führseil hatte er sich um den Bauch gebunden.

Die kleine Frau mit den rot gefärbten Haaren nickte anerkennend, als er vor ihr zum Halten kam. »Das macht dir keiner nach, Ronain. Du bist mit deinem Pferd verwachsen.«

Sie war mit dem Fahrrad gekommen und fuhr neben

ihm her. »Eben sind drei Motorräder vorgefahren, und Breccan hat sich erschreckt, ist gestiegen und hat den Pflock mitsamt Seil herausgerissen.«

»Wo ist er hin?«, war alles, was Ronain wissen wollte.

»In die Heide. Da, wo sie jetzt ein Naturschutzgebiet haben, fürchte ich.«

»Verflucht!« Er ließ Caelan antraben, überquerte die Straße und war wenig später mitten in der Heide- und Moorlandschaft, die sich weit um Loch Eriboll und bis zum Ben Hope erstreckte. Noch waren keine Wanderer unterwegs, aber ein wild gewordenes Pferd konnte sich hier schnell verletzen oder im Moor stecken bleiben. Weiter wollte er nicht denken, sondern nahm zwei Finger zwischen die Lippen und pfiff mehrmals.

Caelan spitzte die Ohren und blieb stehen. Beide horchten sie in die idyllisch in der Morgensonne liegende rotbraune und grüne Hügellandschaft. Ronain wiederholte seinen Pfiff, und da sahen sie ihn: der helle Kopf, die weißblonde Mähne und schließlich den goldbraunen Körper. Breccan kam ihnen zögerlich entgegen.

Vorsichtig lenkte Ronain sein Pferd durch die Heide, die hier ins Moor übergang, und vertraute dabei mehr Caelans Instinkt als seinen Augen. Der Hengst hob den Kopf, schnaubte, und Breccan blieb stehen und schüttelte den Kopf. Ronain entdeckte das Seil mit dem eisernen Haken und hoffte, dass sich das Pferd nicht verletzt hatte.

Endlich erreichten sie den nervösen Breccan.

»Ist ja gut, jetzt gehen wir nach Hause.« Beruhigend sprach Ronain auf das Tier ein, das offensichtlich noch immer verschreckt war, griff nach dem Seil und ersetzte es durch sein Führseil. Dann erst sprang er von Caelan herunter und untersuchte Breccan, konnte aber keine Verletzungen entdecken.

»Glück gehabt, du Verrückter.« Er tätschelte den Hals des Pferdes und schwang sich mit dem Seil in der Hand auf Caelans Rücken.

Ausgerechnet Donnies Pferd war ausgerissen. Und das, obwohl Donnie für seinen Jähzorn berüchtigt war. Kein Wunder, dass Lizzie nicht geblieben war. Hätte er die Möglichkeit gehabt, wäre er auch gegangen, aber er hatte damals eine verhängnisvolle Entscheidung getroffen. Die Konsequenzen waren bitter und irreversibel gewesen. Sein Leben hatte eine Wendung genommen, die er niemandem wünschte.

Caelan trabte munter neben Breccan her, der sich mittlerweile beruhigt hatte. Leute, die glaubten, dass Pferde nur im Jetzt lebten, wussten nichts. Diese Tiere waren hochsensibel, intelligent und merkten sich gute genauso wie schlechte Erlebnisse. Vor allem, wenn man sie schlecht behandelte, vergaßen sie ihren Peiniger nicht. Sein Großvater, Old Angus, hatte ihm herzerreißende Geschichten aus seiner langen Zeit als Horseman erzählt.

Old Angus war im Februar fünfundneunzig Jahre alt geworden. Traveller wurden steinalt, oder sie starben früh. Daran hatte sich bis heute kaum etwas geändert.

Sein Großvater war ein Original, hatte weder Lesen noch Schreiben gelernt und war der beste Geschichten-erzähler in Perthshire.

Die Sonne hatte an Kraft gewonnen, und die Heide zeigte erstes zartes Violett. An einem Felsen stand ein Weißdorn bereits in voller Blüte. Ronain ließ seine Gedanken schweifen, während er durch die Senke ritt, einem Trampelpfad folgte und dankbar war, dass er niemandem begegnet war, der ihn hätte anzeigen können. Sie mussten noch ein Stück der Straße folgen, bis sie endlich den Campingplatz erreichten. Die Pferde standen auf einer benachbarten Koppel, die ihnen der Farmer für einen fairen Preis überlassen hatte.

Sein Haar war noch nass, das Shirt klebte ihm am Körper, und die helle Hose hatte Flecken. All das wurde ihm bewusst, als er die dunkelhaarige Frau sah, die aus einem Mini gestiegen war und sich suchend umschaute.

Langsam ließ er Caelan auf sie zugehen. Ein Ruck ging durch die Frau, als sie ihn entdeckte. Ihr Haar war kürzer, und sie trug Jeans und ein modisches gelbes Sakko. Ihre Haltung war selbstbewusst und ihr Blick herausfordernd. Er hatte versucht, sie zu vergessen. Aber als er sie sah, waren alle Gefühle mit einem Schlag wieder da.

»Hi, Ronain«, sagte sie leise.

»Lizzie.« Seine Stimme war rau. Er wendete Caelan und ließ sie stehen. Seine Kehle war wie zugeschnürt, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Sie hätte nicht zurückkommen sollen.

Lizzie

Sie hatte Glasgow am späten Abend verlassen und war nach zwei Pausen bei Sonnenaufgang in Sango Bay angekommen. Ihre Anspannung war so groß, dass sie keine Müdigkeit spürte. Und ausgerechnet ihn musste sie als Erstes sehen. Er ritt einfach weiter. Gut, dachte Lizzie, sie fühlte sich noch nicht bereit für eine Auseinandersetzung mit Ronain. Vielleicht würde es auch gar nicht dazu kommen. Vielleicht hatte er eine Freundin oder war verheiratet, und die Vergangenheit war unwichtig geworden.

Suchend sah sie sich um.

Der größte Caravan musste der ihres Vaters sein. In einigen Trailern waren die Fenster geöffnet, irgendwo plärrte ein Radio. Ein kleiner Hund kläffte und kam auf sie zugelaufen. Bevor sie sich bücken konnte, um ihn zu streicheln, war er schon wieder fort. Sie zählte fünf Caravans und ein Wohnmobil, die im Kreis aufgestellt waren. In der Mitte war eine Feuerstelle. Der Parkplatz für die Pkw lag ein Stück weiter oben, doch sie ließ ihren Wagen einfach neben dem Wohnmobil stehen. Wäsche-

leinen waren zwischen den Caravans aufgespannt, und Lizzie fühlte sich in ihre Kindertage zurückversetzt. Es hatte auch schöne Zeiten gegeben, aber je älter sie wurde, desto schwieriger war das Verhältnis zu ihren Eltern geworden, vor allem zu ihrem Vater.

Als sie über den Platz ging, hörte sie lautes Gebell aus dem Wohnmobil.

»Still!«, rief eine heisere Männerstimme.

Die Tür eines Caravans flog auf, und zwei Mädchen stürmten heraus. Lizzie erkannte ihre Nichten. Zur Taufe war sie jeweils nach Blair gefahren, doch sonst hatten sie keinen Kontakt. Als sie die Mädchen jetzt sah, bedauerte sie das schwierige Verhältnis zu ihrer Familie.

»Hallo, Tilly!«, rief Lizzie. Die Sechsjährige sah ihrer Mutter ähnlich, dachte Lizzie und lächelte. Sie hätte Geschenke mitbringen sollen. Aber sie hatte keine Zeit zum Einkaufen gehabt. Oder sich nicht die Zeit genommen.

Ihre Nichte blieb stehen und ergriff die Hand ihrer Schwester. Annabelle war vier und starrte Lizzie mit großen grünen Augen an. Ihre hellen Locken wurden von einer pinkfarbenen Schleife gehalten.

In Tillys rötlichen Haaren steckten bunte Spangen. Beide Mädchen trugen Kleider und liefen barfuß.

»Wer bist du?«, wollte Tilly skeptisch wissen.

»Ich bin deine Tante Lizzie. Wir haben uns auf der Taufe deiner Schwester Rose gesehen.«

Tilly runzelte die Stirn, überlegte kurz und drehte sich dann um. »Mamma! Tante Lizzie ist hier.«

Im Innern des Caravans rumpelte es, ein unterdrückter Schmerzensschrei erklang, und Clara erschien in der offenen Tür. Alles an Clara war rundlich und mütterlich. Genau wie ihre Töchter trug sie ein buntes Kleid, eine Schürze, die langen Haare wurden lose von einer großen Spange gehalten.

»Der hohe Besuch ist da. Na, wer hätte das gedacht«, war die kühle Begrüßung der Schwester.

»Ich freue mich auch, dich zu sehen, Clara. Wie geht es euch? Deine Mädchen sind ganz schön gewachsen.«

»Tauschen wir jetzt Höflichkeitsfloskeln aus wie Fremde?«

Ein kleines Mädchen kam von hinten herbeigelaufen und umklammerte das Bein ihrer Mutter.

»Hallo, Rose«, sagte Lizzie sanft, denn die Kleine schien ein wenig wackelig auf den Beinen, und ihre Andersartigkeit hatte einen Grund, dachte Lizzie. Bei der Tauffeier hatte man es noch nicht deutlich sehen können, doch Rose war mit einem Gendefekt zur Welt gekommen. Sie hatte das Down-Syndrom.

Lizzie ging in die Hocke und öffnete die Arme. »Gibst du deiner Tante einen Kuss, Rose?«

Ein breites Lächeln erhellte das Gesicht der Zweijährigen, die sofort die Stufen hinunterkletterte und sich Lizzie in die Arme warf.

Als sie den warmen Kinderkörper an sich drückte, schloss sie die Augen, um nicht zu weinen. Das hier war ihre Familie.